

Suhrkamp Verlag

Leseprobe



Hörisch, Jochen
Theorie-Apotheke

© Suhrkamp Verlag
suhrkamp taschenbuch 4152
978-3-518-46152-5

suhrkamp taschenbuch 4152

Dekonstruktion, Konstruktivismus, Strukturalismus ... hat man ja alles schon mal gehört. Aber wo liegen die Unterschiede? Und was hat das alles mit mir zu tun? Lange für ihren Mangel an handfesten Theorien belächelt, haben die Geisteswissenschaften in den letzten fünfzig Jahren ein wahres Feuerwerk an Theorien versprüht. Wer kann in diesem Wirrwarr noch den Durchblick behalten? Jochen Hörisch eilt dem verwirrten Laien zu Hilfe. Anschaulich, präzise und immer mit einem Lächeln beschreibt der Literatur- und Medienwissenschaftler die wichtigsten Denkmodelle der letzten fünfzig Jahre, Informationen zu »Risiken und Nebenwirkungen« inklusive.

Jochen Hörisch, geboren 1951 in Bad Oldesloe, lehrt Literatur- und Medienwissenschaften an der Universität Mannheim. Im Suhrkamp Verlag erschienen zuletzt *Gott, Geld und Medien* (2004), *Eine Geschichte der Medien* (2004) und *Es gibt (k)ein richtiges Leben im falschen* (2003).

Jochen Hörisch

Theorie-Apotheke

Eine Handreichung
zu den humanwissenschaftlichen Theorien
der letzten fünfzig Jahre,
einschließlich ihrer Risiken
und Nebenwirkungen

Suhrkamp

suhrkamp taschenbuch 4152

Erste Auflage 2010

© Eichborn AG Frankfurt am Main 2005

Lizenzausgabe mit freundlicher Genehmigung
der Eichborn AG

Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Druck: Druckhaus Nomos, Sinzheim

Printed in Germany

Umschlag: Göllner, Michels, Zegarzewski

ISBN 978-3-518-46152-5

I 2 3 4 5 6 - 15 14 13 12 11 10

Theorie-Apotheke

Inhaltsverzeichnis

Vorwort: Die Heils- und Heilungs-Versprechen von Theorien	9
Analytische Philosophie	43
Anarchistische Erkenntnistheorie	54
Anthropologie	59
Bourdieu's Theorie des sozialen Feldes, des Habitus und des symbolischen Kapitals	72
Cultural Studies/Kulturalismus	78
Dekonstruktion (Jacques Derrida)	87
Diskurstheorie (Michel Foucault)	99
Existentialismus	116
Feminismus/Gender Studies	125
Gerechtigkeitstheorie (John Rawls)	147
Hermeneutik	154
Iconic Turn	161
Interdisziplinarität	169
Kommunikationstheorie (Paul Watzlawick)	170
Konstruktivismus	177
Kritischer Rationalismus	183
Kritische Theorie (Frankfurter Schule)	189
Medientheorie(n)	205
Metaphorologie (Hans Blumenberg)	224
Paradigmenwechsel in der Wissenschaft (Thomas S. Kuhn)	232
Politische Theologie	239
Postmoderne/Posthistoire	254
Psychoanalyse (Alfred Lorenzer, Jacques Lacan, Gilles Deleuze, Félix Guattari)	266

Rezeptionsästhetik	287
Seinsdenken (Martin Heidegger)	292
Selbstbewußtseinstheorie	302
Simulationstheorie	311
Sprechakttheorie	323
Strukturalismus	330
Systemtheorie (Niklas Luhmann)	342
Totalitarismustheorie (Hannah Arendt, Giorgio Agamben)	357
Zivilisationstheorie (Norbert Elias)	365
 Nachwort: Kursverluste und -gewinne der Humanwissenschaften	 374
Namenregister	380

Vorwort

Die Methode des Philosophierens ist es, sich wahn-
sinnig zu machen, und den Wahnsinn wieder zu
heilen. *Ludwig Wittgenstein*

Durch die sichere Aussicht auf den Tod könnte
jedem Leben ein köstlicher, wohlriechender Trop-
fen von Leichtsinn beigemischt sein – und nun
habt ihr wunderlichen Apotheker-Seelen aus ihm
einen übel-schmeckenden Gifftropfen gemacht,
durch den das ganze Leben widerlich wird!

Nietzsche: Menschliches, Allzumenschliches

Die Heils- und Heilungs-Versprechen von Theorien

Selig sind für ambitionierte Denker die gar nicht so
fernen Zeiten, in denen Groß-Theorien noch allgemei-
nes Heil versprochen. Heute versprechen die meisten
humanwissenschaftlichen Theorien allenfalls noch Hei-
lung von spezifischen Krankheiten und Leiden. Gänzlich
neu ist die Umstellung von Heils- auf Heilungserwartun-
gen jedoch nicht. Die Geschichte der apothekarischen
Abkühlung aufgeheizter und fieberhafter Großkonzep-
te beginnt im sogenannten christlichen Abendland be-
merkenswert früh. Sie hat nämlich fast gleichzeitig mit
der Geschichte megalomaner Heils-Konzepte statt.
Nur hatte und hat die Geschichte der Heilungsversu-
che eine viel schlechtere Presse als die der Heils-An-
strengungen. »Was ist Wahrheit?« So lautet die abge-
klärte und kurze Frage, die ein hoher römischer Jurist
einem Angeklagten stellt, der über eine exquisite Theo-

rie der Wahrheit verfügt. Hat er doch von sich selbst in Worten gesprochen, wie sie selbstbewußter kaum sein könnten: »Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben.« (Johannes-Evangelium 14,6) Und diese Worte paraphrasiert er nun unter juristisch verschärften Umständen erneut – es geht um sein Leben: »Ich bin dazu geboren und in die Welt komen/das ich die Wahrheit zeugen sol. Wer aus der Wahrheit ist/der höret meine Stimme.« (Johannes-Evangelium 18,37 in Luthers Übersetzung von 1545) Jesus Christus steht – bald zwei Jahrtausende ist das nun her – vor Pontius Pilatus. Der Angeklagte ist nach Ansicht einer Minderheit unter seinen Zeitgenossen, aus der in einigen Weltgegenden später eine herrschende Majorität wird, ein absolut privilegiertes Wahrheitsmedium, der Richter ein römischer Spitzenjurist. Seine Frage, was denn Wahrheit sei, hat Luther mit einer so knappen wie rätselhaften Randbemerkung versehen: »(Was ist Wahrheit) Ironia est. Wiltu von Wahrheit reden/so bistu verloren.«

Ironisch gemeint ist die Frage des Pontius Pilatus sicherlich. Ironie, so die Minimaldefinition, hat statt, wenn jemand etwas anderes meint, als er sagt. Das ist, wenn man wie Pilatus eine Frage stellt (und auch sonst!), gar nicht so leicht. Luthers Kommentar ist dennoch schnell nachzuvollziehen. Denn er bezieht sich ja nicht auf irgend jemanden, sondern auf den privilegierten Sprechenden, in dem sich Wahrheit nicht nur ausspricht, sondern inkarniert. Das Wort ward Fleisch – wenn man, und eben dies ist die Crux dieser Wahrheitstheorie, den Worten Christi bzw. den Worten derer, die von den Worten Christi Zeugnis ablegen, und später den Worten der Kirchenmänner Glauben schenken

will. Worte, die etwas über das Verhältnis von Worten und Sachverhalten aussagen, haben noch dann das letzte Wort, wenn sie behaupten, daß es eine Wahrheit vor und hinter den Worten gibt. Und eben deshalb kann Luther (weiß Gott kein Mann mit einem gebrochenen Verhältnis zur Kraft des Wortes) formulieren, daß verloren ist, wer von der Wahrheit reden will, die doch nur als die Inkarnationswahrheit zu haben ist, die uns überwältigt und verstummen läßt.

Nur als Inkarnation? Pontius Pilatus hält dagegen. Dem Kenner des römischen Rechtes ist die Einsicht geläufig, daß es die Wahrheit sowenig wie die Gerechtigkeit gibt, wohl aber viele divergierende Wahrheits- und Rechtsansprüche. Ihm erscheint als belächelnswertes Religions- bzw. Theorie-Gezänk, was doch den Stoff zu einem welthistorischen Ereignis mit unabsehbaren Folgen liefert. Der Streitwert scheint dem abgeklärten römischen Juristen Pilatus zu gering: es liegt kein Eigentumsdelikt und schon gar kein Kapitalverbrechen vor, allenfalls hat da jemand die politreligiösen Gefühle anderer verletzt. Und so besinnt er sich der tolerant-liberalen Maxime des römischen Rechts, die da lautet: *in dubio pro reo*. Nicht auszudenken, welche Wendung die Weltgeschichte genommen hätte, wenn Pontius Pilatus den Vertreter einer tatsächlich ungewöhnlichen Wahrheitstheorie wirklich hätte laufenlassen. »*Quid est veritas?*« Eine alte witzige Tradition hat aus dem Buchstabenbestand dieser Pilatus-Frage eine anagrammatische Antwort geformt: »*est qui adest*« / der Mann, der vor dir steht. Das Anagramm spielt in der programmatischen Konkurrenz von Theorien um den angemessenen Zugang zur Wahrheit allenfalls eine

exzentrische Rolle. Die Theorie, nach der die »wahre« Antwort auf eine Wahrheitsfrage im mutierbaren Buchstabenbestand einer Frage, eines Satzes, einer Wortfolge, eines Namens, eines Verses zu finden sei, ist zu irrwitzig, um wirklich ernst genommen zu werden (was nicht ausschließt, daß ein strenger Wissenschaftler wie der Vater der strukturalen Linguistik, Ferdinand de Saussure, sie propagiert hat). Und sie ist zu witzig, um gänzlich ignoriert werden zu dürfen. Kommt sie doch dem tiefen Witz von Kindern nahe, die einander fragen: »Kannst du die Wahrheit sagen?«, und den, der die Frage mit »ja« beantwortet, dann auffordern, eben dies zu tun. Selbstredend wäre »die Wahrheit« die richtige Antwort: »Kannst du ›die Wahrheit‹ sagen?«

Theorien sind dazu da, die Wahrheit zu sagen. Das ist kein einfaches Geschäft. Denn »Wahrheit« ist nicht nur im Deutschen ein Wort, das sich nur widerstrebend in den Plural setzen läßt. Wir sind enttäuscht, wenn wir mit vielen Wahrheiten konfrontiert werden, statt der einen Wahrheit und nichts anderem als der lautereren Wahrheit zu begegnen. So wie die DDR-Bürgerrechtler enttäuscht waren, die nach Gerechtigkeit verlangten und im vereinigten Deutschland auf viele Rechtsbestimmungen und auf Recht als Verfahren stießen. Die Wahrheit will *eine* und nur eine sein. Theorien gibt es hingegen im Plural. Das macht ihren Vertretern enorm zu schaffen. Eines der beliebtesten Spiele von Theoretikern ist es nicht von ungefähr, andere Theorien zu bekämpfen, als Irrlehren auszuweisen und zu diskreditieren. Nicht erst seit den Romanen *Der Name der Rose* von Umberto Eco und *Der Campus* von Diet-

rich Schwanitz kann man wissen, daß auch anspruchsvolle Theoretiker dazu neigen, konkurrierende Theorien und durchaus auch ihre leibhaftigen Repräsentanten zu verfolgen. Aus dem Ruf »Auf den Scheiterhaufen mit dem Häretiker!« ist der mildere Impuls geworden: »Der bzw. die VertreterIn dieser oder jener Irrlehre darf an unserer Fakultät keinen Lehrstuhl bekommen«. ¹

Theoretiker neigen dazu, Theorien allzu ernst zu nehmen. Auch Theoretiker kennen den Willen zur Macht oder, um die mildere Variante der Nietzsche-Formel zu bemühen, den Willen zur »kulturellen Hegemonie« (Gramsci). Deshalb kann aus Geschichten über etwas so Abstraktes und Abgehobenes wie z. B. den mittelalterlichen Theorie-Kampf zwischen Begriffsrealisten und Nominalisten der Stoff werden, aus dem Ecos Bestseller gewebt ist. Wo Tinte fließt, kann auch Blut fließen – nicht nur im Mittelalter. Einer »revisionistischen« oder »trotzkistischen« Theoriefraktion zuzugehören konnte einem Zeitgenossen Stalins schnell das Leben kosten. Daß Theorien auch dann, wenn es nicht unmittelbar um Leben oder Tod geht, so harmlos nicht sind, spüren weltweit zur Zeit viele arbeitslose und verarmte Bewohner von Weltecken, deren Wirtschaft nach dem Bilde des sogenannten Monetarismus eingerichtet wird. Ob es ihnen langfristig besser ginge, wenn sie in Ökonomien nach sozialistischem oder keynesianischem Theorie-Design eingelassen wären, ist der Stoff, aus dem die Theorie-Debatten sind – bzw. waren. Denn dies

1 Cf. dazu die Sammelrezension von Campus-Romanen von Rainer Maria Kiesow: Ist der Ruf erst angekommen, lebt sich's völlig un- beklommen – Der Campusroman und was statt dessen lesenswert ist: Eine kommentierte Bibliographie zur Debatte um die deutsche Universität; in: FAZ vom 12. 2. 2002, p. 53

ist auffällig und war einer der Anlässe, das vorliegende Buch zu schreiben: humanwissenschaftliche Theorien insgesamt haben in unseren Breiten erheblich an Wert verloren.

Die Erregung, mit der 1968 über Fragen wie die diskutiert wurde, ob die Theorien von Marx und Freud an der Universität institutionell vertreten werden sollten, ist gut drei Jahrzehnte später kaum mehr nachvollziehbar. Die daran anschließende Diskussion, ob Rationalitätskritische, von ihren Gegnern »irrationalistisch« genannte Theorien wie der sogenannte Poststrukturalismus universitätswürdig seien, war nicht minder erregt, aber schon auf universitäre Zirkel begrenzt. Und heutige humanwissenschaftliche Theorie-Debatten sind Insider-Debatten ohne größeren allgemeinen Erregungswert. Schlechte Werbe-Sätze für das vorliegende Buch! Absehbar ist jedoch das Comeback humanwissenschaftlicher Theorie-Debatten. Denn wer theoretisch einigermaßen geschult ist, sieht in der neuen und neusten Unübersichtlichkeit nach »9/11« mehr – zumindest dies: daß man verworrene Verhältnisse unterschiedlich beobachten und militant different bewerten kann.

Die Gründe für das Fallen der Erregungskurve bei der Diskussion von humanwissenschaftlichen Theorien sind (wie sollte es anders sein?) vielfältig. Drei aber ragen unter ihnen heraus. Erstens hat die Universität und somit die alte und ehrwürdige Stätte der Theorieproduktion ihre impulsgebende Funktion weitgehend verloren – vor allem an »die Medien« (siehe den Artikel → Medientheorien). In den Zeiten hochschwappenden Theorie-Diskussionen um 1970 gab es noch keine

privaten Hörfunk- und TV-Kanäle, keine PCs, keine E-Mail, kein Internet. Die Universität hatte so etwas wie ein Monopol-Recht auf Theorie-Produktion, gegen das (wie gegen alle Monopole) anzukämpfen reizvoll war. Ein Ziel solcher Kämpfe war klar: »Marx/Freud an die Uni«. Wohin sonst mit ihnen und tutti quanti, die keinen Platz unter dem Dach der Universität fanden? Die Antwort zeichnete sich alsbald ab: Medien-Präsenz statt Uni-Präsenz. Gerade exotisch scheinende Theorien und Themen eigneten sich verblüffend gut für eine mediengesteuerte Ökonomie der Aufmerksamkeit. Lesben, Schwule, Astrologen, Alternativmediziner, Kaffeesatzleser, Ufo-Gläubige, Veganer, Zen-Buddhisten, Graue Panther, Satanisten, Pathophysiker, Schilfrohr-Enthusiasten und unendlich viele Gruppen mehr entdeckten schnell, daß sie in dem Maße medientauglich sind, in dem sie Uni-untauglich schienen. Der Re-Import an die Universitäten lief dann häufig über Um-Etikettierungen wie »Gender studies«, »Ökotropologie« oder »Vergleichende Religionswissenschaften«; am dramatischen Funktionsverlust der Universitäten hat dieser Re-Import wenig geändert.

Verschuldet haben den Ansehensverlust der Hochschulen nicht nur die bösen Politiker und leere öffentliche Kassen, sondern vor allem ihre Bewohner selbst. Es gibt wenige Institutionen, die intern so sandkastenpsychologisch, so kindlich-narzißtisch, so überbürokratisch, so argumentationsimmun, so hilflos-machtzentriert, so endogam, so inzestuös, so phobisch, kurzum: so irrational organisiert sind wie (deutsche) Universitäten, die doch ein Hort der Ratio sein wollen. Jeder Tendenzbetrieb, jede öffentlich-rechtliche Sendeanstalt,

jede Gewerkschaft, jeder Turn- und Gesangsverein, jede noch so obskure Kirche ist der Universität in dieser Hinsicht deutlich überlegen. »Wegen der auch an den Hochschulen (...) immer weiter um sich greifenden Dummheit«² konnten Romane wie *Der Campus* von Dietrich Schwanitz noch dann ins Schwarze treffen, wenn sie dafür den Preis einer lustvoll gepflegten Kolportagehaftigkeit zahlen. Es gibt eben nicht nur gute und schlechte Zeiten, sondern auch gute und schlechte Orte für Theorie-Produktion.

Zweitens wechselte die Konjunktur von Theorien immer schneller. Die Stichworte für diese Theorie-Lager übergreifende Diagnose wurden schnell zu geflügelten Worten: »Neue Unübersichtlichkeit« (Jürgen Habermas), »anything goes« (Paul Feyerabend) bzw. »Ende der großen Erzählungen« (Jean-François Lyotard). Selig scheinen im Rückblick die Theorie-Zeiten zu sein, in denen Schopenhauer vor einer Handvoll Hörern genau zu den Zeiten las, in denen Hegels Stimme im überfüllten Nachbarhörsaal der Berliner Universität erklang, um deutlich zu machen: entweder ist man Hegelianer oder von Schopenhauers Pessimismus erfüllt. Willamowitz-Moellendorff vs. Nietzsche, Heidegger vs. Cassirer bzw. Quine, Sartre vs. Aron: solche herrlich binär angelegten Versuche, sich Übersicht zu verschaffen, sind unwiderstehlich; sie finden in Strukturierungsschemata – die ihrerseits von Selbststilisierungstendenzen nicht frei sind – wie Positivisten vs. Kritische Theoretiker, Paris vs. Frankfurt oder Habermas vs. Luhmann stets erneut Fortsetzungen. Und doch ist unverkennbar, daß an die Stelle großer miteinander

2 W. G. Sebald: Austerlitz. München/Wien 2000, p. 174

der konkurrierender Erzählungen viele kleine Erzählungen getreten sind. Peter Handke hat dieser Tendenz frühzeitig Ausdruck verliehen, als er in seinem 1977 erschienenen Journal mit dem Titel *Das Gewicht der Welt* formulierte: »Was es, für mich, vor zehn Jahren noch für Einschüchterungen gab: »Die konkrete Poesie«, »Andy Warhol« und dann Marx und Freud und der Strukturalismus, und jetzt sind all diese Universal-Pictures verflogen, und nichts soll *irgendeinen* mehr bedrücken als das Gewicht der Welt.«³

Ihren einschüchternden Charakter haben humanwissenschaftliche Theorien weitgehend verloren. Daß die Nach-68er-Generation zu Theoriegebilden aller Art ein eher entspanntes Verhältnis pflegt, hat Florian Illies in seinem Essay *Generation Golf* handfest spieltheoretisch hergeleitet: »Playmobil ist sicherlich das Prägendste, was unserer Generation passiert ist. Playmobil-Figuren sind unser großes, gemeinsames Schlüsselerlebnis. (...) Früh übte man an den Playmobil-Figuren die Rollenspiele der Erwachsenenwelt – wer jemals ein Plastikhaus von Playmobil geschenkt bekam, für den war es albern, sich je wieder die Mühe zu machen, dasselbe mühsam und weniger schön mit Legosteinen zusammenzubauen. So etwas prägt. Die völlige Gleichgültigkeit der Generation Golf gegen Theoriegebäude jeder Art, ihr Hang zur praktischen Philosophie sind sicherlich ganz maßgeblich geprägt durch das Ende des Lego-Zeitalters.«⁴ Das vorliegende Buch kann und

3 Peter Handke: *Das Gewicht der Welt* – Ein Journal (November 1975 bis März 1977). Salzburg 1977, p. 34

4 Florian Illies: *Generation Golf* – Eine Inspektion. Frankfurt/Main 2001, p. 19 sq.

will den Charme von Playmobil-Zusammenhängen nicht leugnen: auch und gerade das, was wir in seiner Konstruktionslogik nicht durchschauen, funktioniert – wahrscheinlich besser als das, was wir durchschauen, weil wir es (re)konstruieren können. Die wunderbare oder aber unerträgliche Leichtigkeit des Seins (nach Milan Kunderas Romantitel) wurde zu Hochzeiten der Playmobil-Epoche zur sprichwörtlichen Wendung. Das vorliegende Buch bleibt, sich zu Anachronismen bekennend, Impulsen des Lego-Zeitalters verhaftet. Es will die Grundbausteine der einflußreichsten Theorien vorstellen, ihre Baupläne rekonstruieren und die auf ihnen beruhenden Gebäude auf ihre Bewohnbarkeit hin testen, also, um die Baumetaphorik weiter zu strapazieren, nach möglichen Asbestbelastungen fragen.

Ob Playmobil oder Lego: auf unterschiedlichen Ebenen vertrauen beide Spiele darauf, daß es sich lohnt, zu basteln, auszuprobieren und zu spielen. Lego- und Playmobil-Spiele haben für Kinder ein konstruktives (theorietechnisch gesprochen: konstruktivistisches) Versprechen bereit: Ihr braucht euch nicht einschüchtern zu lassen, baut euch eure Spaßwelt. Ihren einschüchternen bis allzu ernsten Charakter haben humanwissenschaftliche Theorien in den letzten zwei Jahrzehnten weitgehend verloren. Nicht aber die neuen Wissenschaften, die so unverkennbar keine Modewissenschaften sind und die seit gut zehn Jahren unser Leben buchstäblich umkrepeln: Informatik und Bio-Genetik. Sie bereiten, um milde zu formulieren, den Humanwissenschaften Schwierigkeiten. Denn sie spucken, nach einem klaren Wort Friedrich Kittlers, in dem einen Fall (Computertechnologie) die Menschen aus, während

sie sie im anderen Fall (Gentechnologien) auffressen.⁵ Auf diesen Feldern aufgeressener oder ausgespuckter Menschen mitzureden, ohne sich sofort lächerlich zu machen, fällt (dritter Grund für den Kursverlust von Theorie-Debatten) sogenannten Geistes- und Humanwissenschaftlern schwer. Mit dem doch offenbar notwendigen Restbestand an intellektueller Redlichkeit bei Debatten über Marxismus, Psychoanalyse, Existentialismus, Dritte Welt, Feminismus, Dekonstruktion, Kritische Theorie und Neue Medien mitzuhalten ist lesewilligen Geisteswissenschaftlern grundsätzlich möglich. Den Quellcode von Computer-Software oder die Gen-Buchstabenfolgen ACGT aber können sie, von exotischen Ausnahmen abgesehen, schlechterdings nicht lesen; was »Nanotechnologie« oder »Neurophysiologie« über allgemeine Assoziationen (wie: Es geht um etwas extrem Kleines, es geht ums Funktionieren des Gehirns) hinaus sein mag und wie diese Wissenschaften grundsätzlich funktionieren, entzieht sich weitgehend ihrem Vorstellungsvermögen und, um das sogleich zu gestehen und Rezensenten die Arbeit zu erleichtern bzw. zu erschweren, auch dem des Autors dieses Buches.

Zu den Eigentümlichkeiten und zur Psychodynamik jeder Theorie-Debatte gehört nun aber das früher oder später erfolgende Eingeständnis, daß wir nie und nimmer auf der Höhe der theoretisch angezeigten Möglichkeiten leben. Alltägliche Unterbietung von Avantgarde-Einsichten ist und bleibt wohl auch eine der wenigen wirklichen Kultur-Konstanten seit Beginn der Neuzeit. Kalauer unterschiedlicher Güte haben das stets

5 Friedrich Kittler: *Short cuts*. Frankfurt/Main 2002, p. 138

erneut auf den Punkt gebracht: Das Niveau ist ungeheuer hoch – es ist nur keiner drauf. Die Sonne ging und geht für uns auch nach den Einsichten von Kopernikus und Galilei noch auf und unter; wir nutzen bzw. mißbrauchen den Computer als Schreibmaschine auch dann, wenn wir seinen Quellcode nicht lesen können; und wir erkranken auch in Zeiten fortgeschrittener Gen-Technologie an Erkältungen. Schon dem ersten Blick der Eule der Minerva, die in der Dämmerung ihren Flug über die Gefilde der jüngeren Theorie-Produktion beginnt, präsentiert sich ein unübersehbares Datum: Die Humanwissenschaften haben ihre zuvor geradewegs rituelle Verpflichtung auf Ernst verloren und sind weitgehend zu fröhlichen Wissenschaften geworden. Odo Marquard schreibt witziger als Edmund Husserl; Peter Sloterdijk formuliert heiterer als Martin Heidegger; Norbert Bolz hat weniger Angst vor dem Sarkasmus als Georg Lukács; Jacques Lacan und Gilles Deleuze kennen weniger Tabus gegenüber Sprachspielen als C. G. Jung; Niklas Luhmann hat mehr Sinn für Komik als Max Weber; Richard Rorty hat mehr Humor als Willard Quine; und Theologen wie Hermann Timm und Klaas Huizing formulieren ironischer und enthusiastischer als Rudolf Bultmann oder Joseph Ratzinger.

Humanwissenschaft ist zur fröhlichen Wissenschaft geworden. Eine Doppel-Diagnose für diese so auffallende wie schwer zu bestreitende Symptomatik liegt (allzu?) nahe: Was nicht mehr im Zentrum steht, darf exzentrisch auftreten. Überdies ist das Leben in den letzten Jahrzehnten (in den Gefilden westlicher Theorieproduktion!) deutlich besser als sein Ruf. Gute Vor-